

Tanz

«... den Körper als Instrument und als Hardware begreifen» – Interview mit dem Tänzer und Choreographen Chris Haring, der beim Tanz Ist Festival seine neueste Produktion zeigt



Der Österreicher Christ Haring studierte Musik- und Bewegungserziehung in Wien, ehe er sich nach New York aufmachte, um sich im Nikolai/Luis Dance Lab und an der Cunningham School in zeitgenössischem Tanz und Choreographie den letzten Schliff zu holen. Nach seiner Rückkehr nach Österreich arbeitete er unter anderem mit Pilottanz und Tanz*Hotel, erregte aber vor allem auch mit seinen eigenen Choreografien internationales Aufsehen. Beim Tanz Ist Festival am Spielboden ist Chris Haring seit sechs Jahren ein regelmäßiger Gast, dessen Produktionen nicht nur wegen ihres außerordentlichen Einfallsreichtums oder wegen der tänzerischen Perfektion, sondern nicht zuletzt auch wegen ihres skurrilen Humors vom Publikum enthusiastisch gefeiert wurden. Peter Füßl führte mit Chris Haring, der heuer die Vorpremiere der neuesten Produktion „Running Sushi“ präsentieren wird (die eigentliche Premiere ist dann bei ImPuls Tanz in Wien), das folgende Gespräch.

Gutes Konzept, das Haus ist genial ...

Du bist jetzt seit 6 Jahren regelmäßig beim Tanz Ist-Festival zu Gast. Welchen Stellenwert hat dieses kleine Festival deiner Meinung nach?

An Günter Marinellis Konzept gefällt mir sehr gut, dass er immer auf eine gewisse Kontinuität geschaut und diese Schiene in Vorarlberg auch durchgezogen hat. Ich finde das Haus genial, es ist wirklich spitze, dort seine Sachen zu zeigen, oder wie heuer, eine Zeitlang dort zu arbeiten und dann die Vorpremiere zu machen. Es waren immer super Konditionen und das Team ist toll. Am besten gefällt mir aber das Publikum, das immer extrem offen war und sich auch bei den Publikumsgesprächen nach den Showings sehr diskussionsfreudig gezeigt hat.

„Running Sushi“ – das Publikum kann jeden Abend selektieren

Geht es in deiner neuesten Produktion „Running Sushi“ auch wieder um Themen wie Entfremdung und Entmenschlichung? Kannst du das Konzept ein bisschen schildern?

Na klar, im Grunde zieht sich bei mir immer ein Thema durch, wobei mir „Entmenschlichung“ ein bisschen zu stark ist. Aber es geht immer wieder um

Entkörperlichung bzw. darum, was wir in unserem Zeitalter mit dem Körper machen, wenn wir ihn als unser Instrument und als Hardware begreifen. Dazu kommt, dass ich im Science-Fiction-Bereich immer wieder Lösungsvorschläge finde, wie man mit dieser Problematik umgehen kann. Die sind natürlich nicht realistisch zu sehen, dafür aber als Gedankengebilde sehr interessant. Ich verwende diese Bilder immer wieder, um am Körper bzw. am Tanz zu arbeiten. Das Konzept von „Running Sushi“ ist wirklich vom Running Sushi gestohlen, das ich pervers und witzig zugleich finde. Denn ich bin relativ schnell draufgekommen, dass nicht das Essen zu mir transportiert wird, sondern dass ich derjenige bin, der wieder anfangen muss zu jagen. Im Endeffekt bin ich nämlich nicht der, der auf den Butterfisch wartet, sondern ich fange an, ihm nachzulaufen, weil der vor mir ihn mir dauernd wegfrisst. Am Schluss bin ich draufgekommen, dass ich eigentlich der Running Sushi bin. Ich bin die gestresste Person, mein Name ist Sushi, der durch das Leben reist. Fastfood halt, aber so „fast“, dass du permanent getrieben bist und gestresst und irgendwo durchmusst. Auch wenn du zum McDonalds, zum Drive-in fährst, was dir Zeit sparen sollte, steht hinter dir schon der nächste und schiebt dich an und treibt dich durch. Und genauso, das klingt jetzt vielleicht übertrieben, wird auch die Bühnenkunstperformance rezipiert. Wir haben uns vom Konzept her überlegt, wie man ähnlich diesem Running Sushi-System Szenen zusammenstellt. Der Untertitel ist „Ein Einblick in die Philosophie eines Manga Haushaltes“, wo man die zukünftige Existenz quasi auf dem Bildschirm durchleben könnte, der einem verschiedene Vorschläge anbietet, aus denen man auswählen kann. Die beiden Probanden prallen in unterschiedlichen Situationen immer wieder aufeinander. Wir arbeiten szenenweise, und das Publikum kann jeden Abend selektieren, wie das Storyboard, die Dramaturgie des Stückes aussehen soll. Ähnlich wie bei der Sushi-Platte, wo man sich die Stückchen herausfischt. Und wie bei Pulp Fiction kann man sich dann ja im Nachhinein die Geschichte zusammenreimen. Wir haben die Story bewusst zerstückelt und jeder Szene einen Hauptbegriff mit markantem Thema gegeben. Diese Themen werden dann gezogen und in einer bestimmten Reihenfolge aneinandergereiht, und dementsprechend läuft dann auch die Performance ab.

... spezielles Setting für den Spielboden schaffen

Geplant war ja, dass sich das Stück nicht nur auf den Bühnenraum beschränkt, sondern auch andere Räumlichkeiten am Spielboden mitbezogen werden, und das Publikum sozusagen auf Wanderschaft gehen muss.

Das wäre natürlich auch eine Möglichkeit, dass sich das Publikum, statt sich nur Tanz anzuschauen, am Ende vielleicht sogar mehr bewegen muss und an der Performance sozusagen vorbeifährt. (*Lacht*) Dann wäre sozusagen das Publikum das Running Sushi. Wir versuchen immer wieder hinauszukommen aus unserem kleinen Gefängnis. Wir werden jedenfalls speziell für den Spielboden ein eigenes Setting schaffen.

Es wird erstmals eine öffentliche Generalprobe mit offenen Strukturen geben? Was reizt dich daran?

Es ist doch immer so, dass man, selbst wenn man zu einem work in progress hingeht, sich trotzdem sozusagen eine fertige Mahlzeit erwartet und sich die Sachen nicht selbst zusammensuchen will. Gleichzeitig haben wir schon öfters erlebt, welche Frische es hineinbringt, wenn die Leute selbst in den Prozess miteinbezogen werden. Speziell der zeitgenössische Tanz ist ja oft schwer verständlich, weil er abstrakt oder konzeptionell arbeitet – und das ist eine Form, dem Publikum den Tanz näher zu bringen.

Das heißt, um beim Sushi zu bleiben, die Leute kommen nicht nur um zu essen, sie müssen auch mitkochen.

Sagen wir so: Es ist gekocht, es sind fertige Produkte da, aber das Endprodukt müssen sie mitbestimmen.

Steht „Running Sushi“ in einem Zusammenhang mit der letzten Oktober beim Tanz Ist-Festival gezeigten Produktion „kind of heroes II“?

Ich arbeite immer so, dass es einen Zusammenhang zu den vorigen Stücken gibt, irgend etwas zieht sich immer durch. Das waren zuletzt diese Lichtkreise, davor waren es die Projektionen, und die Thematik ist auch immer eine ähnliche: der Umgang mit dem Körper und die Frage, wo der Tanz überhaupt anfängt. Diese Schnittstelle zieht sich eigentlich durch mein ganzes Werk.

... der Humor ist unabdingbar

Deine Produktionen haben immer auch etwas sehr Absurdes, Witziges. Welche Rolle spielt denn der Witz in deinem künstlerischen Konzept?

Das ist das Um und Auf. Wenn ich sehe, wie manche Kollegen vor der Problematik des Lebens stehen und versuchen, das umzusetzen oder Wege zu suchen, wie man das mit dem Körper, mit dem Tanz reflektieren kann, dann glaube ich, dass der Humor unabdingbar ist.

Und wie sehen eure Erfahrungen damit aus? Sind die Leute offener, wenn es nicht so todernst ist?

Das kommt darauf an. Wir haben zum Beispiel „kind of heroes II“ vor kurzem in Frankreich gezeigt. Da ist sehr viel englischer Text dabei und die Franzosen haben ungerne Englisch. Die haben sich das angeschaut und das sehr wohl sehr ernst genommen. Da kommt dann eine ganz andere Energie heraus. Dort, wo es nichts mehr zu sagen gibt, dort fängt dann irgendwie das Gefuchtel an, da fangen die Leute an, mit Händen und Füßen zu erklären. Das ist aber auch der Punkt, wo normalerweise der Tanz beginnt, wo Bewegung zu Nonsens oder entfremdet wird. Das ist der Punkt, wo das Delirium beginnt, und dort setze ich auch den Humor an. Dann fängt man an zu lachen.

Das heißt: das was man sagen kann, muss man nicht unbedingt tanzen, oder umgekehrt: das, was man tanzen kann, muss man nicht unbedingt sagen.

Das ist gut, ja. Ich glaube, dass man das, was man nicht mehr sagen kann, tanzen muss.

... die Szene war einmal individueller

Günther Marinelli bemängelt an der heutigen Szene, dass alles sehr nivellierend sei, dass nur noch in eine gewisse ästhetische und konzeptionelle Richtung gearbeitet werde, die Projekte sehen dann überall auf der Welt gleich aus. Noch dazu bleibe auch das handwerkliche Können auf der Strecke. Teilst du diese Meinung?

Teilweise. In den letzten Jahren ist sehr stark die konzeptionelle Kunst gekommen, und die Leute, die dort unter Umständen sehr erfolgreich sind, haben das tanztechnische Handwerk oft nicht sehr gepflegt. Da hat er sicher Recht. Manche folgen fast wie durch ein Trichtersystem ihren Göttern, die international den Ton angeben. Die amerikanische, die englische, die französische Szene sind sehr wichtig. Die Belgier arbeiten sehr theatral, die Franzosen haben bereits über lange Zeit konzeptionell gearbeitet und gehen jetzt tendenziell wieder mehr in den Tanz, in die Bewegung, in die Abstraktion zurück. Die Österreicher sind eigentlich sehr

bunt, aber viele ziehen doch durchaus an einem Strang.

Es dürfte also ein bisschen individueller sein?

Ja, die Szene war einmal individueller, als sie noch kleiner war. Es gab sehr viele Choreographen und sehr wenig Tänzer. Das hat sich jetzt sehr verändert, denn durch Institutionen wie das Tanzquartier oder die großen Festivals und durch die Öffnung in Richtung Osten kamen sehr viele sehr gute Tänzer nach Wien. Da passiert jetzt natürlich sehr viel, und, um den Kreis zu schließen, es ist natürlich super, dass das auch in Dornbirn passiert.

Wie schwierig ist es für jemanden aus Österreich, international unterzukommen?

Sehr schwierig. Wenn ich in Österreich eine große Premiere habe, dann sind vielleicht zwei Zeitungen dabei, wenn ich Glück habe. Wenn ich in Deutschland irgendwo auftrete, dann sind fünf Zeitungen dabei. Das hat dann einen ganz anderen Stellenwert. Das Problem ist, dass auch viele wichtige Leute einfach nicht extra nach Wien kommen, wenn man dort Premiere hat. Die hängen halt irgendwo in Berlin, Brüssel oder Paris.

Ist Österreich noch ein bisschen weg vom Schuss, was die internationale Tanzszene betrifft?

Für so ein kleines Land ist es eigentlich sehr erfolgreich. Wenn sie dich einmal gefunden haben, ist es viel einfacher, im Ausland zu spielen als in Österreich. Ich spiele eigentlich hauptsächlich im Ausland, davon leben wir. Wenn du in Österreich eine Produktion hast, dann zeigst du vielleicht die Premiere in Wien und dann hast du noch eine zweite Stadt oder – mit sehr viel Glück – noch eine dritte. Aber der Rest passiert eigentlich im Ausland. Natürlich spielen wir hauptsächlich auf Festivals und davon gibt es in Österreich nicht allzu viele. *Peter Füssel*

